

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 3 (1909)
Heft: 2

Artikel: Weltbürgertum als Ziel der Geschichte : nach Immanuel Kant
Autor: Israel, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-131998>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Empfinden, das von dieser Welt nie befriedigt ist, ein Zeichen, daß wir zu Höherem als zu bloßem Naturdasein bestimmt sind. Ja, konnte dieses Höhere sich nicht bloß in einer unvollkommenen Welt, einer Welt des Leidens und des Todes, entfalten? Wohl bringt diese Notwendigkeit auch herbe Tragik. Ein Held kann über einen Strohalm stolpern, ein Halbgott an einer Gräte ersticken, klagt „Auch Einer“. Aber in einem Schlaraffenland gäbe es keine Helden. Nicht als ob wir deshalb die Not der Welt absichtlich konservieren müßten. Nein, im Kampf gegen Not und Unvollkommenheit erwächst das Heldentum; wir Menschen sollen nur dafür sorgen, daß wir tapfer kämpfen, und sollen Gott dafür sorgen lassen, daß wir zu kämpfen haben.

Nochmals sei's gesagt: Wir können nicht im einzelnen Unglück den höhern Zweck aufweisen, dem es dient, wir wissen nicht einmal, ob so einzelnes Leid einzelnen Zwecken dienstbar ist. Am wenigsten werden wir kurzfristige Menschen schon nach wenig mehr als einem Monat sagen können, welches höhere Leben aus den Ruinen von Messina blühen soll; die Demut verlangt, daß wir das nicht einmal zu wissen begehren. Wir trösten uns aber über die Tatsache, daß wir in einer Welt des Leidens und des Todes leben, mit dem tiefen Gedanken des Paulus, daß auch die der Vergänglichkeit unterworfenen Kreatur seufzt und sich sehnt nach der herrlichen Offenbarung der Kinder Gottes; dem Gedanken, daß die Natur und die Menschheit leiden muß, damit der in Leiden verstrickte Mensch seine Hände in Sehnsucht zu Gott emporhebe und im Ringen mit diesen Leiden zur Gemeinschaft mit Gott emporsteige.

H. Liechtenhan.

Weltbürgertum als Ziel der Geschichte.

Nach Immanuel Kant.

Im Folgenden habe ich eine kleine Gelegenheitschrift Immanuel Kants ins Deutsche der Gegenwart übertragen: „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht. 1784.“ (Hartenstein IV, 1867, S. 141—157.)

Der Gedanke dazu legte sich mir nahe, als wir im ersten Halbjahr 1908 im Leipziger Volksheim auf Wunsch mehrerer Arbeiter „dahinter kommen“ wollten, was es um Kant eigentlich ist.

Die Zeitgenossen Kants sahen ein allgemeines Weltbürgertum näher vor sich als wir, ihre Urenkel. Erst mußten jedoch die nationalen Zusammenschlüsse vollendet werden, und das war, so scheint es, ein Abweg vom Ziel. Man sprach nun wenigstens von einem westeuropäischen Staatenbund. Auch dieses Bild ist vorläufig versunken. Denn es kommen waffenstarrende Imperien als nächste Zukunft dazwischen hinein, durchtobt von gewaltigen, rücksichtslosen Klassenkämpfen.

Kant selbst würde durch diese Entwicklung kaum überrascht worden sein. Sein herber Satz ist: es geht durch Gewalt und Zwang hindurch. Aber hindurch!

An diesem großen Wurf und an den köstlichen Einzelheiten möge ein weiterer Kreis dieselbe Freude haben wie wir in dem ehemaligen Fabriksaal von Leipzig-Dst.

Die Sätze in Anführungszeichen haben den ursprünglichen Wortlaut Kants beibehalten. F. Israel (Leipzig).

*

*

*

Einleitung.

Ueber die Willensfreiheit mag man denken wie man will — soviel steht aber fest: Die Erscheinungen des Willens, also die Handlungen, sind nach allgemeinen Naturgesetzen bestimmt, wie jeder andere Vorgang in der Natur. Mit diesen menschlichen Handlungen hat es die Geschichtswissenschaft zu tun. Sie will in ihnen einen regelmäßigen Gang entdecken. Sie will, was an den einzelnen regellos zu sein scheint, an der Gattung als stetige Entwicklung der ursprünglichen Anlagen erkennen. Mit den Eheschließungen, Geburten und Sterbefällen verhält es sich so wie mit dem Wetter: einzelne Ereignisse kann man nicht vorausbestimmen, wohl aber den Gesamtverlauf. Also: scheinbare Regellosigkeit im einzelnen, Regelmäßigkeit im ganzen.

Umgekehrt ist es, wenn wir nach dem Inhalt des Lebens fragen. Im Einzelleben erscheint hier und da etwas wie Plan und Weisheit. Aber das große Ganze wirkt wie ein Gemisch aus Torheit, Eitelkeit und Bosheit. Wer hat hier die Zügel in der Hand? Wer das Leben philosophisch betrachtet, muß zu dem Schlusse kommen: wenn in diesem Getriebe keine eigene Absicht der Menschheit aufgefunden wird, muß eine Naturabsicht entdeckt werden. Hier soll ein Leitfaden für eine derartige Geschichtsschreibung gegeben werden. Die Natur muß später einen Mann hervorbringen, der darnach Geschichte schreibt.

Erster Satz.

„Alle Naturanlagen eines Geschöpfes sind bestimmt, sich einmal vollständig und zweckmäßig auszuwickeln.“

Ein Organ, das nicht gebraucht werden soll, eine Anordnung, die ihren Zweck nicht erreicht, ist ein Widerspruch in der Naturlehre, die den Begriff des Zweckes aufrecht erhält. Wir hätten dann nicht eine gesetzmäßige, sondern eine zwecklos spielende Natur, das trostlose Ungefähr.

Zweiter Satz.

„Am Menschen (als dem einzigen vernünftigen Geschöpf auf Erden) sollten sich diejenigen Naturanlagen, die auf den Gebrauch der Vernunft abgezielt sind, nur in der Gattung, nicht aber im Individuum vollständig entwickeln.“

Wir können unsre Kräfte über den natürlichen Instinkt erweitern. Dieses Vermögen nennen wir Vernunft. Die Vernunft ist also der Inbegriff aller höhern Geisteskräfte. Sie wirkt selbst nicht instinktmäßig, sondern braucht Versuche, Uebung, Unterricht — und zwar durch viele Geschlechter hindurch, um die in der Gattung angelegten Keime zu entwickeln.

Dritter Satz.

„Die Natur hat gewollt, daß der Mensch alles, was über die mechanische Anordnung seines tierischen Daseins geht, gänzlich aus sich selbst herausbringe, und keiner andern Glückseligkeit oder Vollkommenheit theilhaftig werde, als die er sich selbst, frei von Instinkt, durch eigne Vernunft verschafft hat.“

Der Mensch hat gelernt, sich zu kleiden, sich zu schützen gegen Wetter, wilde Tiere und Feinde, sich zu freuen; er hat seinen Verstand geschärft, seinen Willen zur Güte geführt; — das alles sollte gänzlich sein eignes Werk sein. Denn die Natur war äußerst sparsam mit der Ausstattung, sie ist geradezu knapp gegenüber der Vernunft und dem auf sie gegründeten freien Willen. Die Natur scheint den Menschen mehr auf bewußtes Handeln als auf Wohlbefinden im unbewußten Triebleben angelegt zu haben.

Eins bleibt immer befremdend dabei: daß die älteren Generationen nur um der späteren willen ihre mühsame Arbeit aufnehmen. Das müssen wir jedoch notwendig voraussetzen, wenn wir einmal annehmen: eine Tiergattung soll Vernunft haben — ihre einzelnen Glieder sterben insgesamt, die Gattung aber ist unsterblich, und dennoch soll sie ihre Anlagen voll entwickeln.

Vierter Satz.

„Das Mittel, dessen sich die Natur bedient, die Entwicklung aller ihrer Anlagen zu stande zu bringen, ist der Antagonismus derselben in der Gesellschaft, sofern dieser doch am Ende die Ursache einer gesetzmäßigen Ordnung derselben wird.“

Antagonismus (eigentlich Gegenwirkung) ist die ungesellige Geselligkeit. Der Mensch hat die Neigung, sich zu vergesellschaften. Denn in der Gesellschaft fühlt er sich mehr als Mensch, fühlt, wie seine Anlagen sich entwickeln. Er hat aber zugleich den Hang, sich zu vereinzeln, weil er in sich auch die ungesellige Eigenschaft antrifft, alles nach seinem Sinn einzurichten und daher allerwärts Widerstand erwartet. Dieser Widerstand weckt die Kräfte des Menschen. Ehrsucht, Herrschsucht, Habsucht treiben ihn, sich einen Rang unter den Mitgenossen zu verschaffen, die er nicht wohl leiden, von denen er aber auch nicht lassen kann. So entwickeln sich die Talente, der Geschmack, die verstandesmäßige Aufklärung, die sittliche Unterscheidung. Es wird also die in Krämpfen und Nöten geborene Gesellschaft in ein Ganzes mit geistigem und sittlichen Gehalt verwandelt. In einem arkadischen Schäferleben, bei vollkommener Eintracht, würden alle Talente in

ihren Keimen verborgen bleiben. Dank sei also der Natur für die Unvertragsamkeit. „Der Mensch will Eintracht; aber die Natur weiß besser, was für seine Gattung gut ist; sie will Zwietracht.“ Die Ungefelligkeit und der Widerstand verursachen viele Uebel. Diese aber treiben zu neuer Anspannung der Kräfte an. So verraten sie doch die Hand eines weisen Schöpfers, nicht eines bössartigen Geistes.

Fünfter Satz.

„Das größte Problem für die Menschengattung, zu dessen Lösung die Natur ihn zwingt, ist die Errichtung einer allgemein das Recht verwaltenden bürgerlichen Gesellschaft.“

Freiheit unter äußeren Gesetzen soll verbunden werden mit unwiderstehlicher Gewalt. In den Zwang einzutreten, zwingt die Menschen die Not, und zwar die größte Not: daß sie nämlich in wilder Freiheit nicht lange nebeneinander bestehen können. Innerhalb eines solchen Geheges, wie es die bürgerliche Gesellschaft ist, wirken dann dieselben Neigungen das Beste, die außerhalb des Geheges verwüstend wirkten.

Die Bäume im Walde nehmen sich gegenseitig Luft und Sonne. Dadurch werden sie genötigt, beides über sich zu suchen. So bekommen sie einen schönen, geraden Wuchs. Die Bäume aber, die vor dem Waldsaum in Freiheit treiben, werden krüppelig, schief und krumm. Die schönste gesellschaftliche Ordnung ist eine Frucht der Ungefelligkeit.

Sechster Satz.

„Dieses Problem ist zugleich das schwerste und das, welches von der Menschengattung am spätesten aufgelöst wird.“

Warum ist die Aufgabe so schwer? Weil der Mensch ein Tier ist, das einen Herrn nötig hat, wenn es unter andern seiner Gattung lebt. Als vernunftbegabtes Geschöpf wünscht er zwar ein Gesetz, das alle in ihren Schranken hält. Aber die tierische Neigung verleitet ihn, mit sich selbst immer eine Ausnahme zu machen. Darum braucht er einen Herrn, der ihn zwingt, dem allgemein giltigen Willen zu gehorchen. Woher nimmt er aber diesen Herrn? Nirgendwo anders her als aus der Menschengattung! Aber der ist doch wieder ein Tier, das einen Herrn nötig hat. Also dreht man sich im Kreise herum. Gleichviel ob eine einzelne Person oder viele auserlesene Personen die öffentliche Gerechtigkeit und die Verwaltung vertreten, das Oberhaupt soll gerecht für sich selbst und doch ein Mensch sein. Restlos läßt sich diese Aufgabe unmöglich lösen. „... aus so krummem Holze, als woraus der Mensch gemacht ist, kann nichts ganz Gerades gezimmert werden.“ Für die richtige Lösung der Aufgabe müßte Dreierlei vorausgesetzt werden: 1) richtige Begriffe von der Natur einer möglichen Verfassung, 2) große Erfahrung, geübt an dem mannigfachen Verlauf der Zeiten, und über das alles 3) ein guter Wille, der bereit ist, Begriffe und Erfahrungen anzunehmen, zu ver-

schmelzen und in der Wirklichkeit durchzusetzen. Wann und wo werden sich diese drei Stücke zusammenfinden?

Siebenter Satz.

„Das Problem der Errichtung einer vollkommenen bürgerlichen Verfassung ist von dem Problem eines gesetzmäßigen äußeren Staatenverhältnisses abhängig, und kann ohne das letztere nicht aufgelöst werden.“

Was hilft's, die inneren Verhältnisse eines Staates zu regeln, wenn die äußeren Beziehungen zwischen Staat und Staat nicht geordnet sind? Die Ungefelligkeit war es ja, die die einzelnen zwang, in gesetzmäßigen bürgerlichen Zustand zu treten. Das wiederholt sich im Großen bei den Staaten. Zwischen ihnen herrscht dieselbe Unverträglichkeit (der Antagonismus) wie zwischen den einzelnen. Für die Natur ist dieser Zustand das Mittel, allmählich das Gleichgewicht herzustellen. Die Kriege und die überspannten Kriegsrüstungen, die Nöte, die damit jeder Staat schon im Frieden fühlt, führen zu dem Versuche eines Völkerbundes (foedus amphictyonum). Verwüstungen und Umwälzungen werden kommen, durchgängig werden die Staaten an der inneren Erschöpfung ihrer Kräfte leiden, darnach werden sie aber aus dem gesetzlosen Zustande der Wilden heraustreten. Und das hätte ihnen die Vernunft auch ohne so viel traurige Erfahrungen von vornherein sagen können.

Der Gedanke eines Völkerbundes, einer „vereinigten Macht“ und einer „Entscheidung nach Gesetzen des vereinigten Willens“, scheint schwärmerisch zu sein. Aber dieser Gedanke ist der einzige Ausweg, der unvermeidliche Ausweg aus der Not. Dazu wurde ja der wilde Mensch ebenso ungerne gezwungen: die brutale Freiheit aufzugeben und in einer gesetzmäßigen Verfassung Ruhe und Sicherheit zu suchen. Kriege sind also in der Absicht der Natur nichts anderes als Versuche, die Verhältnisse der Staaten neu und besser zu ordnen, bis endlich ein Zustand erreicht wird, der sich wie ein Organismus selbst erhalten kann.

Drei Ziele sind denkbar: 1) Die Staaten versuchen allerlei Bildungen durch regellose und zufällige Zusammenstöße, Bildungen, die immer wieder zerstört werden, bis zufällig eine Form gelingt, die bleiben kann. (So machen es nach Epikur und den Materialisten die kleinen Stäubchen der Materie.) 2) Die Natur entwickelt planmäßig die Gattung Mensch von der untern Stufe der Tierheit bis zur höchsten Stufe der Menschheit. 3) Es bleibt alles, wie es war; aus allen Taten der Menschen kommt nichts Kluges heraus. Man sieht: es handelt sich hier wieder um die Grundfrage: soll man Zweckmäßigkeit der Natur in den Teilen und doch zugleich Zwecklosigkeit im Ganzen annehmen?

Ehe der letzte Schritt zur Staatenverbindung geschehen ist, „erduldet die menschliche Natur die härtesten Uebel unter dem betrüglichen

Anschein äußerlicher Wohlfahrt.“ „Wir sind im hohen Grade durch Kunst und Wissenschaft kultiviert. Wir sind zivilisiert bis zum Ueberlästigen, zu allerlei gesellschaftlicher Artigkeit und Anständigkeit. Aber uns schon für moralisiert zu halten, daran fehlt noch sehr viel.“

„Solange aber die Staaten alle ihre Kräfte auf ihre eiteln und gewaltthätigen Erweiterungsabsichten verwenden, und so die langsame Bemühung der innern Bildung der Denkungsart ihrer Bürger unaufhörlich hemmen, ihnen selbst auch alle Unterstützung in dieser Absicht entziehen, ist nichts von dieser Art zu erwarten.“

„Alles Gute aber, das nicht auf moralisch-gute Gesinnung gepfropft ist, ist nichts als lauter Schein und schimmerndes Glend.“ Und das wird so lange bleiben, bis der chaotisch verworrene Stand der Staatenverhältnisse vorbei ist.

Achter Satz.

„Man kann die Geschichte der Menschengattung im Großen als die Vollziehung eines verborgnen Plans der Natur ansehen, um eine innerlich- und zu diesem Zwecke auch äußerlich-vollkommene Staatsverfassung zu stande zu bringen, als den einzigen Zustand, in welchem sie alle ihre Anlagen in der Menschheit völlig entwickeln kann.“

Die Philosophie kann also auch ihren Chiliasmus haben (den Traum vom ewigen Friedensreiche). Er ist aber nicht schwärmerisch, denn der Grundgedanke der Philosophie führt ihn selbst mit herbei! „Es kommt nur darauf an, ob die Erfahrung etwas von einem solchen Gange der Naturabsicht entdeckt.“ „Ich sage: etwas Weniges.“ Denn der Kreislauf der Geschichte erfordert sehr viel Zeit, bis er sich schließt; und aus dem kleinen Teil, den die Menschheit bisher durchlaufen hat, kann man die Gestalt der Bahn nur unsicher bestimmen — ebenso unsicher, wie man aus allen bisherigen Himmelsbeobachtungen den Lauf bestimmen kann, den unsre Sonne samt dem ganzen Heere ihrer Trabanten im großen Fixsternsystem nimmt. Und doch schließt man aus den verhältnismäßig geringen Beobachtungen, daß ein solcher Kreislauf wirklich da ist.

Wir sind auch der fernsten Zukunft gegenüber nicht gleichgiltig, wenn sie nur mit Sicherheit erwartet werden kann. Wir sind um so weniger gleichgiltig, wenns scheint, als ob wir durch planvolle Maßnahmen den für unsere Nachkommen so erfreulichen Zeitpunkt schneller herbeiführen könnten. Auch die schwachen Spuren einer Annäherung an diesen Zeitpunkt werden dann wichtig. Jetzt steht es doch schon so, daß kein Staat an innerer Kultur nachlassen kann, ohne nach außen Macht und Einfluß zu verlieren. Ferner: die bürgerliche Freiheit kann jetzt nicht angetastet werden ohne Rückschlag gegen alle Gewerbe, besonders den Handel. Daher fallen die persönlichen Schranken des bürgerlichen wie des religiösen Lebens. Mag auch viel Wahn und Willkür noch mit unterlaufen, es entsteht doch allmählich die Aufklärung, die Bildung im tiefen Sinne des Wortes.

Und zwar wird dieses große Gut sogar durch die Selbstsucht und Vergrößerungsfucht der Herrschenden gemehrt, wenn diese sich auf ihren eignen Vorteil verstehen. Sie haben freilich für öffentliche Erziehung und für das Weltbeste gegenwärtig kein Geld übrig, weil alles auf den künftigen Krieg schon zum voraus verrechnet ist. Doch werden sie die wenn auch schwachen und langsamen Anstrengungen des Volkes selbst wenigstens nicht hindern, da sie ja von einer allgemeinen Bildung nur Gewinn haben.

Endlich wird der Krieg in seinem Ausgang so unsicher, die ihm folgende Schuldenlast so unabsehlich werden, daß sich andre Staaten, vielleicht ohne gesetzliche Grundlage, zu Schiedsrichtern anbieten. Auf diese Weise wird ein künftiger großer Staatskörper vorbereitet, und ein Gefühl davon regt sich bereits in allen Gliedern. Daraus entsteht die Hoffnung auf einen allgemeinen weltbürgerlichen Zustand als den Schoß, in dem alle ursprünglichen Anlagen der Menschheit entwickelt werden.

Neunter Satz.

„Ein philosophischer Versuch, die allgemeine Weltgeschichte nach einem Plane der Natur, der auf die vollkommene bürgerliche Vereinigung in der Menschengattung abziele, zu bearbeiten, muß als möglich und selbst für diese Naturabsicht beförderlich angesehen werden.“

Ist das nicht ein ungereimter Vorsatz: Geschichte zu schreiben nach einer Idee, wie der Weltlauf gehen müßte, wenn er gewissen vernünftigen Zwecken angemessen sein soll? Kommt da nicht bloß ein Roman zu stande? Nun, wenn wir auch den geheimen Mechanismus der Naturvorgänge nicht durchschauen, so bleibt die Idee doch ein Leitfaden, nach dem ein sonst planloser Haufe menschlicher Handlungen als ein geordnetes System dargestellt wird. Nehmen wir die Verfassungsgeschichte: hier läßt sich doch ein regelmäßiger Gang in aufsteigender Linie verfolgen, wenigstens in unserm Erdteil, der wahrscheinlich einst allen andern Erdteilen Gesetze geben wird.

Dieser Leitfaden soll nicht bloß das verworrene Spiel menschlicher Dinge erklären, auch nicht bloß zur politischen Wahrsagerkunst künftiger Staatsveränderungen dienen — nein, es wird eine tröstende Aussicht in die Zukunft eröffnet, wo alle Keime der menschlichen Natur völlig entwickelt werden können.

Eine solche Rechtfertigung der Natur — besser der Vorsehung — treibt dazu, die Welt von einem besondern Gesichtspunkt aus zu betrachten. Denn was hilft es, die Herrlichkeit und Weisheit der Schöpfung im vernunftlosen Naturreiche zu preisen und andern zu zeigen, wenn der Teil der Schöpfung, der ihren obersten Zweck enthält, ein unaufhörlicher Einwurf gegen ihre Herrlichkeit und Weisheit bleibt?

Dieser Leitfaden soll natürlich die Geschichte der Tatsachen nicht verdrängen. Wie soll aber in Zukunft bei der Fülle des Stoffes Geschichte geschrieben werden? Man wird schließlich das herausheben, „was Völker und Regierungen in weltbürgerlicher Absicht geleistet oder geschadet haben.“